

liches Zusammenstoßen mit dem Kaiserthume unvermeidlich; und es lag, da es einmal so stand, in der Natur der Sache, daß Rom dieselben Maßregeln der Klugheit und der Feindschaft gegen die gegenüberstehende Gewalt ergriff, wie eine irdische Macht gegen die andere.

Das stammgenossenschaftliche Leben der Deutschen, eine wesentliche Eigenschaft ihrer nationalen Natur, hatte schon früh eine eigenthümliche, auf germanische Freiheit gegründete Form ihres Staatskörpers herbeigeführt, und die Verwandlung des sogenannten Gnadenlehns in erbliches Lehn (Benefizial-System in eigentliches Feudal-System) prägte diese politisch unbestimmte Gestalt fester aus. Während diese Entwicklung vor sich ging, war der Thron Deutschlands weder durch unänderliche Thronfolgegesetze, noch auch durch Gewohnheitsrechte hinlänglich vor Erschütterungen geschützt, und es bedurfte der mannigfaltigsten Anstrengungen der einzelnen Könige, um die Gefahr abzuwenden.

Diese beiden Punkte waren es ganz besonders, auf welche Rom, in seiner zwiefachen Geltung als Kirche und Staat, oder besser, als kirchlicher Staat seine politischen Unternehmungen berechnete. Um das weltliche Oberhaupt, den Kaiser, abzuhalten, die Fortschritte der römischen Kurie zu stören, kam es ihr darauf an, es zu schwächen, es in der Vollziehung seiner Befugnisse zu hindern, oder es im Nothfall vom Throne zu entfernen. Es gibt fast keine Veränderung in Deutschland, bei welcher die Politik des römischen Hofes so sichtbar würde, als bei den Königswahlen. (König hieß nämlich bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts das deutsche Oberhaupt so lange, bis es in Rom die römische Kaiserkrone erhalten hatte). In die Lücken, welche die deutsche Nation auf dem Wege ihrer politischen Bildung für die wichtigsten Fälle dieser Art gelassen hatte, drängte sich Rom ein, und mit der Schwächung der Kaisermacht war begreiflich die Schwächung der Nation selbst verbunden. Theile des Reichs, Glieder des Ganzen, wurden in ihren Häuptern von der römischen Politik gegen den Thron gestärkt, und übermäßig zu gefürchteter Macht erhoben, in die feinen Linien, mit welchen die einzelnen Volksstämme sich begränzten, wurde der Saame der Zwietracht und des Hasses gestreut und Bruderkämpfe entzündet und genährt, je nachdem es der Vortheil jener geistlichen Gewalt an der Tiber mit sich brachte. Das ganze Mittelalter ist ein Zeugniß dieser Nebenbuhlerschaft zwischen Thron und Kirche.

So war die Einheit der deutschen Nation durch den schlimmen Gebrauch, welcher von ihren, der Freiheit sonst so günstigen Staatsformen und der stammgenossenschaftlichen Ausbildung gemacht wurde, schon bei weitem mehr zerstört, als es jemals durch die Reformation hätte geschehen können. Ja, man kann noch weiter gehen, wenn

man sich gegen den Verdacht verwahrt, als solle hiermit den Streitfragen der Gegenwart über religiöse Ansichten Nahrung zugeführt werden, man kann den Vorwurf gegen die Reformation in sein Gegentheil verwandeln. Denn da die römische Kurie es ganz vorzüglich war, was die Zwietracht der deutschen Nation, ihre Zerrissenheit und ihr Unglück veranlaßt und unterhalten hatte, so hätte die Kirchenverbesserung, welche gegen sie in die Schranken trat, ein Mittel zur Wiederherstellung der nationalen Einheit und Unabhängigkeit werden müssen, wenn ihr Sieg in Deutschland vollständig gewesen oder wenigstens ihr politisches Princip angenommen worden wäre.

Der Zwiespalt, mit welchem im Mittelalter die Kirche das mächtigste und gefürchtetste Reich jener Zeit schwächte, und die Art, wie sie die politischen Einrichtungen deutscher Freiheit zur Untergrabung dieser Freiheit benutzte, mußte den Geist der Absonderung, des Argwohn, gleichsam der Kleinstädtereier im Laufe der Jahrhunderte hervorbringen, so daß nur der Handel, trotz der endlosen Hemmungen, noch eine Spur von nationaler Größe zeigte. Dies war ein Beweis von dem unheilvollen Einfluß kirchlicher Politik, denn da der Handel seinem Wesen nach sich um das kirchliche Getriebe nicht bekümmerte und die Einwirkungen der religiösen Interessen unaufhörlich abzuweisen strebte, so rettete er auch eine freiere nationale Entwicklung so lange, bis die äußern Umstände zu erdrückend wurden, um nicht auch ihn zu verderben. Hätte Deutschland, als politischer Körper, von seinem Handel jenen Geist der Unabhängigkeit aufgenommen und bewahrt: wie anders hätte sich seine Nationalgröße entfaltet und welche Jahrhunderte der Schwäche und Zersplitterung wären erspart worden!

Zu jener traurigen Ausbildung von Sonderinteressen der deutschen Reichsglieder, zu jener Mikropolitik oder jenem kleinstädtischen Wesen, das nur sich, nicht das Ganze in Betracht zieht, kamen nun noch mehrere Umstände, welche die Entwicklung derselben über alle Gränzen hinausführte. Denn da die Macht der Kaiser durch die Macht der Kirche und, besonders vermittelt ihrer, durch die Reichsglieder selbst im Innern geschwächt wurde, so wurde sie es in natürlicher Folge auch nach außen. Andere Staaten, besonders Frankreich, fingen an, sich zu einer gefürchteten Größe zu erheben; eine gewaltsame, erschütternde Macht bildete sich im Osten, Italien war für Deutschland fast verloren, und da, wo es nicht war, äußerte es in einzelnen Theilen, so zu sagen, als Zankapfel nur einen unheilvollen Einfluß. Unter solchen und andern Verhältnissen folgten die Kaiser, namentlich seitdem Habsburg sich auf dem deutschen Throne mehr befestigt hatte, der natürlichen Eingebung, sich für den Verlust ihrer Macht im Innern durch äußere Verstärkungen zu entschädigen, und zwar weniger durch Eroberungen,